

Sonderdruck aus

Die Dresdner Frauenkirche

Jahrbuch zu ihrer Geschichte
und Gegenwart

Band 19

Herausgegeben

von

Heinrich Magirus

im Auftrag der Gesellschaft zur Förderung
der Frauenkirche Dresden e. V.

unter Mitwirkung der Stiftung Frauenkirche Dresden

2015

SCHNELL † STEINER

Anschrift der Schriftleitung:
Gesellschaft zur Förderung der Frauenkirche Dresden e. V.
Georg-Treu-Platz 3, 01067 Dresden

Schriftleitung: Prof. Dr. Angelica Dülberg, Dr. Hans-Joachim Jäger,
Prof. Dr. Dr. h. c. Heinrich Magirius
Verantwortliche Redakteur: Dr. Manfred Kobuch,
Bildrecherche: Jan Weichold

Redaktionsschluss:
30. Juni 2015
Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die Autoren verantwortlich.

Auf dem Umschlag:
Dresden, Frauenkirche, Kirchoraum während des Weihgottesdienstes. 30. Oktober 2005.
(Foto: Prof. Jörg Schöner, Dresden)

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Dieses Buch ist aus säurefreiem Papier hergestellt und entspricht den Frankfurter Forderungen
zur Verwendung alterungsbeständiger Papiere für die Buchherstellung.

ISBN 978-3-7954-3047-4

ISSN 0948-8014

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernsehsendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

© 2015 by Verlag Schnell & Steiner GmbH Regensburg
www.schnell-und-steiner.de; info@schnell-und-steiner.de

Satz: typegerecht, Berlin
Druck: Erhardi Druck GmbH, Regensburg

Der Dresdner Eliasfriedhof und die darin befindlichen Grabmale von Franz Pettrich

VON STEFFEN HEITMANN

Wer sich einmal von dem wehmütigen, etwas morbiden Reiz des Dresdner Eliasfriedhofs, dieser stillen Kostbarkeit, hat einfangen lassen; wer sich hat anregen lassen, den dort Bestatteten und ihren Grabdenkmalen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, der stößt in der Dresdner Kunst- und Kulturgeschichte immer wieder auf Zeugnisse, die – manchmal auf Umwegen – zu diesem Begräbnisort führen (Abb. 1). Eine Ausstellung im Dresdner Albertinum war der Ausgangspunkt für diesen Beitrag.

I.

Von jeher entfaltet sich das geistliche Leben in der Frauenkirche über den Gebeinen der Toten. Nach dem Wiederaufbau bewahrt heute in den ehemaligen Katakomben die südwestliche Kapelle C, der einzige von der Zerstörung verschont gebliebene Raum der Frauenkirche, die weitgehend unversehrten Grablegen und fügt sie in das geistliche und ästhetische Gestaltungskonzept der Unterkirche ein.¹

„Der Platz, auf dem die Frauenkirche steht, [...] ist die älteste christliche Kultusstätte [...] auf dem Boden unserer Stadt [...]“, schreibt der Dresdner Ratsarchivar Otto Richter 1894.² Der Kirchhof der alten Frauenkirche ist die älteste Begräbnisstätte Dresdens. Dass er durch ein halbes Jahrtausend hindurch bis zu seiner Auflösung auch die bedeutendste und beliebteste Begräbnisstätte der Dresdner blieb, hängt damit zusammen, dass bei der Anlage der Stadt Dresden ein Kirchhof um die spätere Kreuzkirche nicht geplant war – es gab ja bereits einen Begräbnisplatz. Als dann im Zuge der Reformation die Kreuzkirche zur Parochialkirche erhoben, die Frauenkirche zur Nebenkirche degradiert wurde, war die Anlage eines Kirchhofs um die Kreuzkirche schon aus Platzgründen nicht mehr möglich. Damit mag auch zusammenhängen, dass bis heute die

Friedhöfe der Kreuzkirchgemeinde (und aller aus ihr im 19. Jahrhundert hervorgegangenen Kirchgemeinden) nicht – wie bei kirchlichen Friedhöfen in Sachsen sonst üblich – dem Kirchenlehn zugehören, sondern eine eigene Rechtspersönlichkeit bilden, die heute „Ärar des Elias-, Trinitatis- und Johannisfriedhofs“ heißt und nach wie vor kirchenrechtlich mit der Frauenkirche verbunden ist.³

II.

Heute ist der Eliasfriedhof, an Ziegelstraße, Güntzstraße und Güntzplatz gelegen, die älteste erhaltene Begräbnisstätte Dresdens, wenn man von den im 19. und 20. Jahrhundert eingemeindeten ehemaligen Dorffriedhöfen absieht. Er ist zugleich der kunsthistorisch bedeutendste Friedhof Dresdens.⁴ Christine Spitzhofer hat im Frauenkirchenjahrbuch 2003 die engen Beziehungen dieses Friedhofes zur Frauenkirche

¹ Vgl. hierzu: Steffen Heitmann, Die Unterkirche der Dresdner Frauenkirche. In: Die Dresdner Frauenkirche. Jahrbuch 11 (2005), S. 91–97; vgl. auch: Torsten Remus, Die Sepulkralfunktion der Frauenkirche. In: Die Dresdner Frauenkirche. Jahrbuch 6 (2000), S. 85–90.

² Otto Richter, Der Frauenkirchhof – Dresdens älteste Begräbnisstätte. In: Dresdner Geschichtsblätter 2 (1894), S. 124–134, hier S. 124.

³ Im Jahre 1878 wurde die Frauenkirche und der umliegende Stadtbezirk durch Parochialteilung von der Kreuzparochie abgetrennt und dadurch zur selbständigen Kirchgemeinde. Zum Gemeindebezirk gehörte auch der Eliasfriedhof. Nach der Zerstörung der Innenstadt wurden die Frauenkirchgemeinde und andere umliegende Kirchgemeinden 1945 wieder mit der Kreuzkirchgemeinde vereinigt, die zerstörte Frauenkirche wurde wieder zur Nebenkirche der Kreuzkirchgemeinde.

⁴ Marion Stein, Friedhöfe in Dresden. Dresden 2000, Eliasfriedhof S. 13–30, hier S. 13; vgl. auch: Ursula Kaube, Der Eliasfriedhof in Dresden. In: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz e. V. (2002) 1, S. 10–14.



Abb. 1 Dresden, Eliasfriedhof

In der Mitte das von Friedrich Gottlob Thormeyer (1775–1842) entworfene und von dem Pettrich-Schüler Christian Gottlieb Kühn mit plastischem Schmuck versehene Grabmal der Familie Thormeyer. Frühling 2014.

dargelegt.⁵ Als infolge des ausgreifenden Gestaltungswillens Augusts des Starken der Frauenkirchhof 1723 aufgelöst wurde, musste, besonders für die Honoratioren mit ihren Erbbegräbnissen zwischen den sogenannten Schwibbögen an der Mauer, Ersatz geschaffen werden, zumal der 1721 noch einmal erweiterte alte Johannisfriedhof in der Pirnaischen Vorstadt ebenfalls dicht belegt und nicht mehr erweiterungsfähig war, vor allem für neue Erbbegräbnisse keinen angemessenen Raum mehr bot.

So griff man auf den 1680 als Pestfriedhof weit vor dem Ziegeltole angelegten und später als sogenannter Armenfriedhof genutzten Eliasfriedhof zurück, der inzwischen wegen der gewachsenen Vorstädte mental gar nicht mehr als so weit von der Stadt entfernt empfunden wurde. Der Friedhof wurde durch Zukauf erweitert und George Bähr, der Architekt der neuen

Frauenkirche, mit der Gestaltung beauftragt. Er schuf ein Wegesystem mit Grabfeldern, die etwa drei Meter hohe gegliederte Ummauerung und für die Erbbegräbnisse an der Ost- und Südmauer die traditionellen Schwibbogengründe. An der Nord- und Westseite aber entstanden die für den Dresdner Raum neuartigen, mit einem gemeinsamen Dach versehenen und kunstvollen Gittern verschlossenen barocken Grufthäuser. So wurde der Eliasfriedhof parallel zur Entstehung der neuen Frauenkirche nicht nur zu einem modernen und großzügigen Begräbnisplatz, sondern auch zum neuen Kirchhof der Frauenkirche. Innerhalb weniger Jahre wurde er zur bevorzugten Begräbnisstätte des

⁵ Christine Spitzhofer, *Der Dresdner Eliasfriedhof und seine Grufthäuser nach Entwürfen von George Bähr*. In: *Die Dresdner Frauenkirche*. Jahrbuch 9 (2003), S. 173–180.

Dresdner Adels und der wohlhabenden Bürgerschaft; und die Dresdner übertrugen die Liebe, die sie dem alten Frauenkirchhof zugewandt hatten, rasch auf den neuen Begräbnisort, auch wenn er keine Friedhofskapelle für die Bestattungsfeiern bot.⁶

Nach nur 150 Jahren war der Friedhof bereits überbelegt und musste geschlossen werden.⁷ Infolge des immensen Wachstums der Stadt war er umbaut und nicht mehr erweiterungsfähig. Bereits 1815 hatte man den Trinitatisfriedhof angelegt, nachdem der alte Johannisfriedhof geschlossen worden war. Die Planungen für einen der modernen Großstadt entsprechenden großzügigen Parkfriedhof in Tolkewitz waren längst im Gange. Zunächst noch blieb der Eliasfriedhof für die Öffentlichkeit zugänglich; um die Jahrhundertwende öffnete er nur noch zwei Stunden täglich, 1924 schließlich wurde er aus Sicherheitsgründen baupolizeilich gesperrt. Mehrere Planungen für die Umwandlung oder Überbauung des Friedhofes scheiterten, lediglich 1952 fiel ein Friedhofsteil der Verbreiterung der Güntzstraße zum Opfer.

So verdanken wir heute, bald noch einmal 150 Jahre später, den nahezu unveränderten, freilich von Pflanzenwucher, Vandalismus und natürlichem Zerfall beeinträchtigten Bestand dieses außergewöhnlichen Denkmals der Sepulkralkultur nicht gezielter Bewahrungsabsicht, sondern günstigen Umständen.⁸ Mittlerweile ist die herausragende Bedeutung des Eliasfriedhofs unbestritten.

- Mit dem Eliasfriedhof „erhielt sich nahezu unverändert und von einer Mauer umschlossen mitten im Zentrum der pulsierenden Stadt ein einzigartiges Geschichtszeugnis, das, vergleichbar einem ‚hortus conclusus‘, in seiner historischen Authentizität und Morbidität [...] ein besonderes Fluidum ausstrahlt.“⁹
- Aufgrund der historischen und architektonischen Verbindung des Friedhofes mit der Frauenkirche stellt er sich als einer der wenigen erhaltenen greifbaren Bestandteile ihrer Geschichte dar, der umso bedeutsamer ist, als der alte Frauen- und der alte Johanniskirchhof gänzlich verschwunden sind.
- Der Eliasfriedhof ist „ein unerschöpfliches ‚lebendiges Geschichtsbuch‘ der Sozial- und Kulturgeschichte Dresdens.“¹⁰ Kaum irgendwo sind bedeutende oder allgemein bekannte Persönlichkeiten einer Stadt des 18. und 19. Jahrhunderts in solcher Dichte beigesetzt worden, deren Gräber heute noch vorhanden sind.

- Schließlich findet sich auf dem Eliasfriedhof eine einmalige Versammlung künstlerisch anspruchsvoller Grabmale, „deren Formen die Entwicklung vom Barock und Klassizismus bis hin zur Neuentdeckung mittelalterlicher Stilformen in Romantik und Biedermeier repräsentieren“.¹¹ Dass sie bis auf wenige Ausnahmen aus dem heimischen Sandstein geschlagen wurden, erhöht den geschlossenen Gesamteindruck. Der Eliasfriedhof ist einer der wenigen Orte in Dresden, an dem barockes und klassizistisches Formengut in solcher Fülle und in solcher Authentizität das furchtbare Bombardement des 13. Februar 1945 überstanden hat.

So ist uns mit diesem Totengarten ein einmaliges, ausstrahlungskräftiges, freilich fragiles Gesamtkunstwerk von nationalem, ja europäischem Rang überkommen, dessen angemessene Bewahrung Verpflichtung ist.

III.

Von Oktober 2013 bis März 2014 war im Dresdner Albertinum eine kulturgeschichtlich und kunsthistorisch höchst bemerkenswerte Ausstellung mit dem Titel „Tecumseh, Keokuk, Black Hawk – Indianerbildnisse in Zeiten von Verträgen und Vertreibung“¹² zu bewundern. In einem Kooperationsprojekt der Vatikanischen Museen und der Staatlichen Kunstsammlungen Dres-

⁶ In welchem Umfang bei der Auflösung des Frauenkirchhofes 1723 Umbettungen und Grabsteinumsetzungen einerseits nach dem Eliasfriedhof, andererseits nach dem Johannisfriedhof erfolgt sind, ist bisher nicht hinreichend erforscht worden.

⁷ Die letzte Beisetzung erfolgte am 30. Juni 1876.

⁸ Dabei soll nicht vergessen werden, dass es bei allen Umgestaltungs- oder Säkularisierungsabsichten Widerstand aus Architekten- und Künstlerkreisen gab und der Landesverein Sächsischer Heimatschutz seit seiner Gründung 1908 ein entschiedener Verfechter der Bewahrung des Eliasfriedhofs war.

⁹ Schreiben des Landesamtes für Denkmalpflege des Freistaates Sachsen vom 24. Oktober 2013 (Aktenzeichen II.2-255/13/10/24).

¹⁰ Marion Stein, Der Eliasfriedhof (1680–1876). In: Eliasfriedhof. Hrsg. vom Förderverein Eliasfriedhof Dresden e. V., o. J., S. 6.

¹¹ Marion Stein, Friedhöfe in Dresden (wie Anm. 4), S. 17.

¹² Katalog zur Ausstellung: Tecumseh, Keokuk, Black Hawk – Indianerbildnisse in Zeiten von Verträgen und Vertreibung. Hrsg. für die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden von Iris Edenheiser und Astrid Nielsen. Stuttgart 2013.

den wurde zum ersten Mal außerhalb des Vatikans das „Indianische Museum“, bestehend aus neun Bozzetti (plastischen Entwürfen), vier Reliefs, elf Porträts und vier Statuen des aus Dresden stammenden Bildhauers Ferdinand Pettrich (1798–1872), präsentiert.¹³ Wohl kein anderer Bildhauer des 19. Jahrhunderts wird ein so bewegtes Leben gehabt haben wie Ferdinand Pettrich. Er war vier Jahre alt, als er seine Mutter verlor; die zweite Frau seines Vaters starb, als er sieben Jahre alt war. Mit 17 Jahren tritt er ins Bildhaueratelier seines Vaters Franz Pettrich ein.

Aus dieser Zeit berichtet der Kunstschriftsteller Hans Geller ein merkwürdiges Vorkommnis, das als Schlüsselerlebnis des jungen Ferdinand angesehen werden muss und das Verhältnis zwischen Vater und Sohn lebenslang verdunkelt haben wird.¹⁴ Der Vater beschäftigte den Sohn anfangs nur mit Kopieren seiner und anderer Künstler Werke. Während einer längeren Abwesenheit des Vaters entwarf der ungeduldige und begabte Sohn selbst ein Relief, Ulysses und die Freier der Penelope darstellend. Zufällig betrat Graf Vitzthum von Eckstädt, der Direktor der Kunstakademie, das Atelier, erkannte die Begabung Ferdinands und machte den Minister Graf Einsiedel auf die Arbeit aufmerksam. Als Vater Pettrich nach seiner Rückkehr von der Begebenheit erfährt, empfindet er dies als Missachtung seines Werkes und tiefe Demütigung. Statt sich über die Anerkennung seines Sohnes zu freuen, zerschlägt er in einem Wutanfall das gelobte Relief vor dessen Augen in Stücke. Mit 20 Jahren verlässt Ferdinand seine Heimat, um nie wieder zurückzukehren. Im April 1819 reist er mit einem königlichen Stipendium nach Rom, wo er bei dem dänischen Bildhauer Bertel Thorvaldsen, später im Atelier bei Martin von Wagner arbeitet. Er heiratet eine Italienerin, mit der er mindestens (genau weiß man es nicht) sieben Kinder hat. Eine Anstellung als Hofbildhauer bei König Otto I. in Griechenland kommt nicht zustande. 1835 geht er mit seiner Familie nach Nordamerika, vorwiegend nach Washington, 1844 bis 1857 ist er Hofbildhauer beim brasilianischen Kaiser Dom Pedro II. in Rio de Janeiro. Zweimal überlebt er schwerverletzt Mordversuche. Nach 22 Jahren kehrt er nach Europa zurück und lebt von 1858 bis zu seinem Tode wieder in Rom. Papst Pius IX. nimmt sein „Indianisches Museum“ als Geschenk an; Pettrich erhält als Dank dafür eine lebenslange Leibrente.

Viele biografische Details aus dem Leben Ferdinand Pettrichs liegen auch heute noch im Dunkeln und harren weiterer Erforschung. Auch die Entstehungsgeschichte seines Hauptwerkes, des von ihm so genannten „Indianischen Museums“, ruht nach wie vor im Ungewissen. So ist es höchst verdienstvoll, dieses geheimnisumwitterte, außergewöhnliche Künstlerleben und dieses außergewöhnliche Werk anderthalb Jahrhunderte nach seiner Entstehung der Vergessenheit entrissen, der heutigen Kunstgeschichtsschreibung wieder zugeführt und in seiner Heimat der Öffentlichkeit dargeboten zu haben. Und das ist umso verdienstvoller, als durch die Ausstellung zugleich ein Licht auf den anderen Pettrich, den Vater Ferdinands, fällt.

IV.

Franz Pettrich (1770–1844) stammt aus dem böhmischen Trebnitz bei Lobositz an der Elbe. Nach einer Steinmetzlehre kam er über Prag 1789 an die Dresdner Akademie, wo besonders Giovanni Battista Casanova sein verehrter Lehrer wurde.¹⁵ 1795 erhält er die Be-

¹³ Schirmherr und Mitinitiator der Ausstellung war der Landtagspräsident und frühere Sächsische Staatsminister für Kultur sowie für Wissenschaft und Kunst Dr. Matthias Rößler, der seit 2013 auch als Nachfolger des Verfassers dieses Beitrages den Freistaat Sachsen als Mitglied im Stiftungsrat der Stiftung Frauenkirche Dresden vertritt. Die Ausstellung ist eine schöne Frucht von Rößlers durch die Liebe zu den Schriften Karl Mays früh erworbener Affinität zur Ethnologie.

¹⁴ Die sorgfältigste und einfühlsamste Beschreibung von Leben und Werk der beiden Pettrichs verdanken wir Hans Geller (1894–1962). Vgl. Hans Geller, Franz und Ferdinand Pettrich. Zwei sächsische Bildhauer aus der Zeit des Klassizismus. Dresden 1955. Über das hier beschriebene Vorkommnis berichtet er auf S. 97–99. Wohl zu Unrecht bezeichnet Bernhard Maaz diese gut belegte Begebenheit (vgl. *Dresdner Journal* Nr. 13 vom 16. Januar 1867) als „Legende“. Vgl. Bernhard Maaz, Ferdinand Pettrichs Indianer-Büsten im Vatikan. Eine europäische Sicht und ihre Voraussetzungen. In: *Katalog zur Ausstellung Tecumseh [...]* (wie Anm. 12), S. 53–64, hier S. 55 f.

¹⁵ Bei Casanova (1722–1795) handelt es sich um den älteren Bruder des sprichwörtlich gewordenen Abenteurers, Verführers und Philosophen Giacomo Casanova (1725–1798). Pettrich setzte seinem Lehrer zusammen mit seinem Malerfreund Traugott Leberecht Pochmann (s. u.) ein Grabmal in Gestalt einer die Kunst darstellenden, bewegt barocken Frauengestalt, das noch ganz den Geist des 18. Jahrhunderts atmet. Es steht auf dem Alten Katholischen Friedhof und ist Pettrichs erstes Grabmal; unzählige sollten ihm folgen.

stallung zum Hofbildhauer. Ein vom Akademiedirektor Graf Marcolini vermitteltes kurfürstliches Stipendium ermöglicht ihm 1802 Studien bei Canova und Thorvaldsen in Rom, den damals international angesehensten Bildhauern. Bereits 1803 kehrt er zurück, wohl wegen des Todes seiner Frau. 1815 wird er zum Professor für Bildhauerkunst an der Dresdner Akademie berufen. Diese Stellung behält er bis zu seinem Tode inne. Im Gegensatz zu seinem Sohn war ihm ein wenig bewegtes, von harten Schicksalsschlägen gezeichnetes Leben beschieden. Die kargen Besoldungen aus seinen Ämtern nötigten zu Nebeneinnahmen in einer schwierigen Zeit, die wenige Aufträge für Bildhauer bereithielt.¹⁶

So kennen wir von Pettrich fast nur baugebundene Kunst und zahlreiche Grabdenkmale. „Bestellungen für Grabmäler waren [...] für Franz Pettrich, Christian Gottlieb Kühn und andere Dresdner Bildhauer ein existenzsicherndes Hauptbetätigungsfeld, dessen notwendige Begrenztheit auch eine Einschränkung des künstlerischen Ertrages zur Folge haben musste.“¹⁷ Dies ist in Erwägung zu ziehen, wenn man Pettrichs Werk angemessen würdigen will. Sein Schüler Ernst Rietschel gibt ein vernichtendes Urteil über ihn ab: „Ein alter Mann, der in seinem Leben nur Grabsteine ausgeführt und seinen Aufenthalt in Rom zu Abformungen angewendet hatte! Von künstlerischem Sinn und Bildung entfernt [...]“¹⁸ Hans Geller bezeichnet dies zu Recht als „ein allzu hartes und einseitiges Urteil“, das „nicht von großer Bescheidenheit“ zeuge.¹⁹ Franz Pettrich gehört gewiss nicht zu den schöpferischsten Bildhauern des 19. Jahrhunderts, aber er hat ein reiches, in manchen Grabskulpturen auch heute noch berührendes Werk hinterlassen. Er ist „der einzige bedeutende Bildhauer der frühklassizistischen Richtung, den wir in Sachsen hatten.“²⁰ Mit ihm setzt sich die „blühende Dresdner Grabsteinkunst des 18. Jahrhunderts“ fort. Er hat „die reichsten und vollkommensten bildhauerischen Arbeiten vom Beginn des 19. Jahrhunderts auf Dresdner Friedhöfen gefertigt.“²¹

Franz Pettrich verdient es ebenso wie sein Sohn, deutlicher im kulturellen Bewusstsein unserer Stadt verankert zu werden, zumal seine Werke um uns, nicht nur auf Friedhöfen, noch präsent sind.²² Immerhin hat die zum 800-jährigen Stadtjubiläum herausgegebene dreibändige Geschichte der Stadt Dresden den Pettrichs Text und eine Abbildung gewidmet.²³ Es ist an der Zeit, ihnen auch eine Straße in Dresden zu widmen.

V.

Bisher werden nur vier Grabmale auf dem Eliasfriedhof mit Franz Pettrich in Verbindung gebracht.²⁴ Dabei ist durchaus zu vermuten, dass dort noch weitere Werke aus Pettrichs Werkstatt der Entdeckung harren.²⁵ Die Zuordnung der Grabsteine aus dem 18. und 19. Jahrhundert zu bestimmten Bildhauern ist nicht einfach. Sie beruht meist auf Überlieferung, Indizien oder Vermutungen, in seltenen Fällen auf sicheren Quellen.²⁶

¹⁶ Vgl. Gerd Spitzer, Zur Situation der Bildhauerei an der Dresdner Kunstakademie im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 47(1993), S. 58–73.

¹⁷ Gerd Spitzer, Ein Staatsauftrag ohne Folgen. Die Wettiner-Büsten von Joseph Hermann und die Situation der Bildhauerei an der Dresdner Kunstakademie um 1830. In: Dresdner Kunstblätter 35(1991)6, S. 172–180, hier S. 175.

¹⁸ Ernst Rietschel, Erinnerungen aus meinem Leben. Berlin 1962, S. 53.

¹⁹ Geller (wie Anm. 14), S. 83f.

²⁰ Ebd. S. 87.

²¹ Hansjoachim Kluge, Dresdens Friedhöfe und Grabdenkmäler in der Zeit der Freiheitskriege und der Romantik. Dresden 1937, S. 48.

²² Erwähnt seien hier nur: Flachrelief (antikes Zweigespann und sächsisches Kurwappen) im Giebelfeld des ehemaligen Dresdner Marstalls (Am Zwingerwall); Hochreliefs (ruhender Schnitter mit Hund/liegende Kuh mit Kalb) in den Giebeln der Seitengebäude des ehemaligen Marcolinischen Vorwerks (Bautzner Straße 96); zwei Hochreliefs (der Ackerbau/die Gärtnerei) am früheren Hofgärtnerhaus in Königs Weinberg, Dresden-Wachwitz; Hochrelief (Mars) im Westgiebel der Schinkel-Wache (Theaterplatz).

²³ Anke Fröhlich, Malerei und Bildhauerkunst. Die Kunst des Klassizismus und der Romantik. In: Geschichte der Stadt Dresden. Bd. 2. Im Auftrage der Landeshauptstadt Dresden hrsg. von Reiner Groß u. Uwe John. Stuttgart 2006, S. 472–489, hier S. 486–489.

²⁴ Deutlich mehr, teilweise bedeutende Grabmale von Pettrich, der katholischer Konfession war, und seine eigene schlichte Grabplatte finden sich auf dem Alten Katholischen Friedhof in Dresden-Friedrichstadt. Darunter auch das eindrucksvolle Grabmal für seine beiden Frauen, ein Sarkophag mit einer ruhenden Frau. Das Lämmchen, das sich auf der Rückseite schlafend an ihre Beine schmiegt, gehört zum Anrührendsten, was je in Sandstein gemeißelt wurde.

²⁵ Schon Geller (wie Anm. 14), S. 45, vermutet das. Die Forschungen von Harald Marx zu Traugott Leberecht Pochmann (s. unter Nr. 4 und Anm. 34) beweisen es.

²⁶ Im Friedhofsarchiv sind keine Unterlagen hierüber (mehr?) vorhanden. Die noch heute übliche Genehmigungspraxis für Grabmale kam erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf. Auch die Signatur besonderer Grabplastiken und herausgehobener Grabmale durch den Künstler wurde erst zu dieser Zeit üblich und war zuvor die Ausnahme. Es ist unrichtig, wenn Harald Marx (s. Anm. 34, S. 198) meint, Pettrich habe die Grabplatte für Pochmann „signiert“. Er hat seinen Namen unter den Text gesetzt, den er dem Freund nachruft.

1. Grabmal für Johann Gottlieb Naumann
(Kataster-Nr. D 5.6)

Das Grabmal „bringt eine wunderliche Zusammenstellung eines Sarkophages mit einer Säule auf mächtigem Postament und einer Relieftafel. Wie zufällig sind diese verschiedenen Dinge zusammengeschoben. Das Ganze erinnert an die romantische Vorliebe für Ruinen: Über dem Klotz, auf dem die Säule steht, hängt Rankenwerk und wuchert weiter über die schräg dagegestellte Reliefplatte“²⁷ (Abb. 2 und 3).

Die inzwischen kaum noch lesbare Inschrift unter dem Relief eines Leier spielenden Apollos oder Orpheus lautet: „Grabstätte NAUMANNS, / Churfürstlich Sächsischen Capellmeisters. / Geboren am 17. April 1741 / Gestorben am 13. October 1801“. Es folgen die von Christian Gottfried Körner, Freund Naumanns und Vater Theodor Körners, verfassten Distichen:

„Nur auf des Meisters Geboth entsteht im Reiche der
Töne / Was den Denker erfreut, wie es den Hörer ent-

zückt; / Aber dieß genügte Dir nicht; an dessen Grabe
wir trauern. / Hoch über irdischen Dienst hobst Du den
Zauber der Kunst; / Seele sprach zur Seele, die Schranken
der Endlichkeit schwanden, / und in der Seligen Reih'n
lohnt Dir die Palme dafür.“

Der Verzicht auf die Vornamen deutet auf den Ruhm, den Naumann zu Lebzeiten besaß. Man nannte seinen Namen in einem Atemzuge mit Mozart und Weber. Dieser Überschätzung folgte später ungerechtfertigtes Vergessen. Erst die Naumann-Renaissance anlässlich seines 250. Geburtstages in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts führte zu einem angemessenen Urteil über sein Schaffen. Sein relativ schmales kirchenmusikalisches Werk mit protestantischem Charakter war zu seinen Lebzeiten sehr beliebt und wurde auch in der Frauenkirche aufgeführt.²⁸

²⁷ Kluge (wie Anm. 21), S. 49.

²⁸ Vgl. Peter Kopp, Muß Naumann sein? Erfahrungen mit seiner Kirchenmusik. In: Dresdner Hefte. Nr. 66. Dresden 2001, S. 33–39.



Abb. 2 Dresden, Eliasfriedhof

Grabmal für Johann Gottlieb Naumann. Foto von 1916.

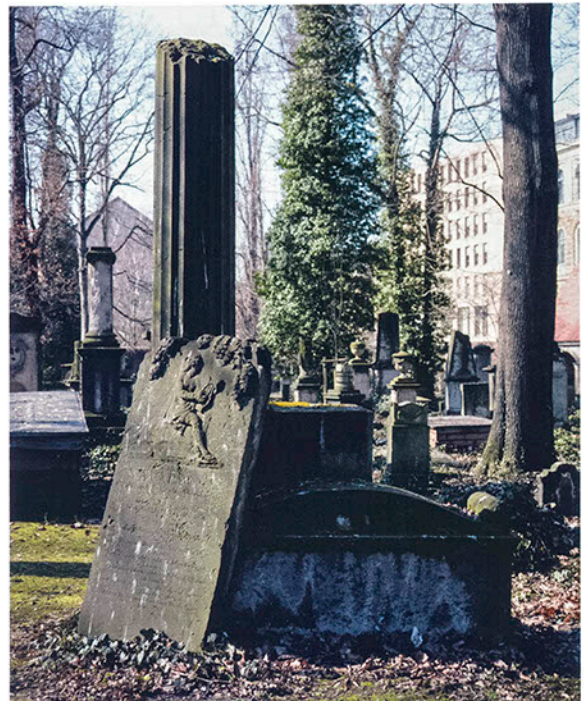


Abb. 3 Dresden, Eliasfriedhof

Grabmal für Johann Gottlieb Naumann. Zustand 2014.

Schon von der Überlieferung her ist die Zuordnung des Grabmals zu Pettrichs Werk zweifelhaft.²⁹ Noch zweifelhafter wird sie, wenn man das Werk biografisch einordnet und kunsthistorisch betrachtet. Pettrich müsste das Grabmal um 1801 als sein zweites Werk dieser Art nach dem um 1796 entstandenen Grabmal für seinen Lehrer Casanova geschaffen haben,³⁰ noch bevor er seine Romreise antreten konnte. Die Figur auf dem Casanova-Grab kann als Nachklang der böhmischen Herkunft Pettrichs gesehen werden, der Schritt zu der auch heute noch außergewöhnlich anmutenden, romantisch-offenen Anordnung der einzelnen Bestandteile des Naumann-Grabmals ist schwer erklärbar, zumal Pettrich danach ausschließlich klassizistisch gefasste Werke geschaffen hat. Auch wenn in Betracht zu ziehen ist, dass Pettrich damals erst um die 30 Jahre alt war und als Grabmalkünstler sich dem jeweiligen Zeitgeschmack gegenüber offen zeigen musste, ist die Autorschaft Pettrichs am Naumann-Grabmal eher unwahrscheinlich. Leider ist das Postament der Säule

schon vor Jahrzehnten unsachgemäß mit einer Betonummantelung stabilisiert worden, die Säule ist um ein Viertel verdreht wieder aufgestellt worden.

2. Grabmal für Johann Gottlieb Hock (Kataster-Nr. A 29.17)

Auf einem altarartigen rechteckigen Postament kniet ein überlebensgroßer Engel, „*der sich schützend über eine verhangene Urne beugt. Für den hohen künstlerischen Wert dieser Figurenschöpfung Pettrichs spricht der Umstand, dass der in zarten und ruhigen Linien geform-*

²⁹ Das Künstlerlexikon von Thieme-Becker (Bd. 26, 1932, S. 509) fügt der Provenienzzangabe ein „*vielleicht*“ bei. Kluge (wie Anm. 21, S. 49) bemerkt: „*Wieviel davon auf Pettrichs Erfindung zurückgeht, mag dahingestellt bleiben*“. Und Geller (wie Anm. 14), der jedem für ihn erreichbaren Werk Pettrichs sorgfältig nachspürte, erwähnt die Naumann-Grabstätte nicht einmal.

³⁰ Vgl. Anm. 15.



Abb. 4 Dresden, Eliasfriedhof

Grabmal für Johann Gottlieb Hock. Foto von 1928.

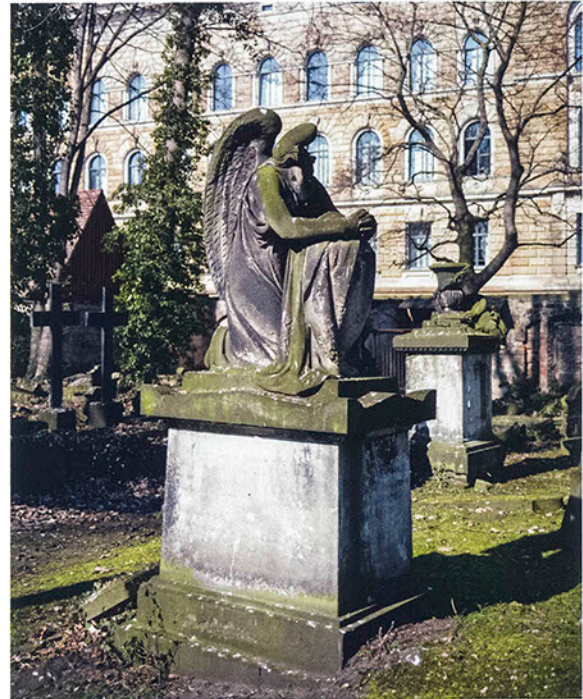


Abb. 5 Dresden, Eliasfriedhof

Grabmal für Johann Gottlieb Hock. Zustand 2014.

te Körper von allen Seiten würdig und ergreifend wirkt. Fast am schönsten ist der Anblick schräg von hinten; die fein geschwungene Linie des gebeugten Engels, das ruhende, nur halb geöffnete Flügelpaar geben der ganzen Gestalt eine große Geschlossenheit und tröstende Würde³¹ (Abb. 4 und 5).

Es ist tief beschämend, dass dieser wundervollen Grabplastik vor einigen Jahren der Kopf abgeschlagen wurde. Vermutlich ist er dem Antiquitätenhandel zugeführt worden. Die teilweise nicht mehr entzifferbaren Inschriften lauten: „Hier ruht / Hr. JOHANN GOTTLIEB HOCK / Königl. Sächs. Hofkellermeister / geb. zu Warschau d. 26. Sept. 1759 / gest. den 2. Mart. 1810 / Schlafe sanft, verschlaf des Lebens Sorgen, / Du Theurer Du! / Errichtet von schwesterlicher Liebe.“ Auf der rechten Seite: „Hier ruht / an der Seite ihres Bruders / Dem. JOHANNE CHRIST. RAHEL HOCK, / gebr. zu Warschau d. 2. Janr. 1762 / und gest. zu Dresden d. 7. Janr.

1831. / Ruhet sanft ihr Lieben.“ Auf der linken Seite: „In's Lichtreich – Heil ihr – ward sie aufgenommen / Der Nachtpfad führt zum schönsten Morgenroth / Die seelgen Geister heißen sie willkommen / Vollbracht ist nun der Kampf, besiegt die Noth. / Eine Hoffnung ist's, wo Friedens-Palmen wehen / Und ein tröstend Wort, das uns umschwebet / Die wir sie betrauern, WIEDERSEHN!“ Auf der Rückseite schließlich ist zu lesen: „Herbe Thränen netzen die Cypressen / die man Dir zum Angedenken flicht; / Dein, o theurer Bruder, werd ich nicht vergessen /

³¹ Geller (wie Anm. 14) S. 45. Er nennt den Verstorbenen irrtümlicherweise „Hofkapellmeister Höck“. Eine sehr schöne Beschreibung des Grabmals findet sich auch bei Adolf Gräfe, Das Dresdner Friedhofs- und Begräbniswesen. Unveröffentlichtes Typoskript im Stadtmuseum Dresden, o. J. [um 1950], Mappe Eliasfriedhof, S. 43. Dieses Typoskript ist von unschätzbare Bedeutung, weil es die Inschriften zahlreicher Grabmale bekannter Persönlichkeiten erfasst hat, die heute nicht mehr lesbar sind.



Abb. 6 Dresden, Eliasfriedhof

Grabmal für Carl Christoph Jäppelt (links). Foto von 1952.



Abb. 7 Dresden, Eliasfriedhof

Grabmal für Carl Christoph Jäppelt (links). Zustand 2014.

Bis auch mir der Tod das: Scheide! spricht. / Lange wird das Auge um Dich weinen, / Sehnsuchtsvoll nach Dir, Entschlafner, sehn, / Suchen werden jammern Dich die Deinen, / Hoffnungsvoll von Deinem Grabe gehn.“ Die literarisch wenig anspruchsvollen Verse auf einem ganz den klassizistischen Geist atmenden Grabmal zeugen von einer reichen romantischen Gefühlswelt, in der die christliche Glaubenshoffnung nur noch höchst verdünnt und ausdrücklich gar nicht mehr Platz hat. Die Autorschaft Pettrichs ist heute unumstritten.³² Das verstümmelte Werk gehört zum Schönsten, das Pettrich geschaffen hat. Es verdient die Restaurierung und dauerhafte Erhaltung.

3. Grabmal für Carl Christoph Jäppelt (Kataster-Nr. A 14.7)

Auch bei diesem Grabmal ist die Herkunft aus der Werkstatt Pettrichs nicht zweifelhaft. Auf einem gegliederten rechteckigen Sockel erhebt sich eine nach oben sich verjüngende Stele mit einem Hochrelief, eine Allegorie der Hoffnung in Gestalt einer weiblichen Figur, die sich auf einen Anker stützt (Abb. 6 und 7). Über ihr strahlt ein Gottesauge. Die dachartige Bekrönung, auf der ein griechisches Kreuz aus Metall stand, trug zu einem durchaus monumentalen Eindruck des Grabmals bei. Der plastische Schmuck in Form von Palmzweigen auf der Rückseite der Stele und von Spitzamphoren auf den Seiten des Sockels (Abb. 8) ist sorgfältig ausgeführt.

Pettrich scheint die allegorische Figur der Hoffnung um 1811 in Anlehnung an ein Werk des klassizistischen Bildhauers Gottfried Schadow geschaffen zu haben.³³ Obgleich sie wegen ihrer merkwürdigen Beinhaltung mehrfach kritisiert wurde, scheint sie als Grabplastik beliebt gewesen zu sein. Mehrere Varianten sind aus Pettrichs Werkstatt hervorgegangen. Die Inschrift lautet: „*Hier ruhet in Gott / Meister Carl Christoph Jäppelt / Bürger und Fleischhauer / welcher im 74ten Lebensjahre am 25ten August 1826 / selig verschieden ist. / Sein Wandel war wie sein Herz bieder und rein, / liebevoll gegen Gott und Menschen, / sanft, voll Einfalt und Würde, / [...]*“. Die letzte Zeile und der Text auf der Rückseite des Sockels waren schon um 1950 nicht mehr lesbar. Ob das benachbarte Grabmal für Jäppelts 1840 ver-



Abb. 8 Dresden, Eliasfriedhof

Seitlicher Schmuck am Grabmal für Carl Christoph Jäppelt. Zustand 2014.

storbene Ehefrau mit Pettrich in Verbindung gebracht werden kann, ist ungewiss.

Ein Vergleich des Zustandes dieser Grabanlage um 1950 mit dem heutigen Zustand zeigt den rapiden Zerfall, dem viele Grabmale auf dem Eliasfriedhof ausgesetzt sind. Die Erhöhung des Erdreichs um Sockel und Grabeinfassung sowie der Abbruch der Kreuzbekrönung haben dem Ensemble seine monumentale Eleganz genommen, die Witterung hat das plastische Werk und die Schrift zerfressen. Solcher Zerfall lässt sich nicht aufhalten, gleich gar nicht rückgängig machen; man kann ihn nur mit Wehmut betrachten.

³² Gräfe (wie Anm. 31) berichtet, dass Gurlitt das Werk der „Schule Pettrichs“ zuschrieb, hält es aber auch für ein Werk Pettrichs selbst. Als Indiz dafür führt er eine flüchtige Bleistiftzeichnung des Engels im Skizzenbuch von Christian Gottlieb Kühn an, einem Schüler von Pettrich.

³³ Vgl. auch zum Folgenden Geller (wie Anm. 14), S. 45–48.

4. Grabmal für Traugott Leberecht Pochmann (Kataster-Nr. B 18.14)

„Diese schlichte, bis heute auf dem Eliasfriedhof gut erhaltene Grabstätte ist in ihrer Einfachheit unglaublich modern: ein großes Rechteck, die Oberseite leicht gewölbt, oben als Relief eine Palette mit Pinseln, dabei ein Lorbeerzweig, darunter die klar angeordnete Schrift mit lateinischen Buchstaben“³⁴ (Abb. 9). Die Inschrift lautet: „Ruhestätte / für / TRAUGOTT LEBERECHE POCHMANN / Professor / der bildenden Künste / geb: den 6 Dec. 1762 gest: den 23 April 1830 / Als / edler Mensch, treuer Freund / wackrer Künstler / allen / die sein Herz und sein Wirken / gekannt und verstanden / unvergesslich / PETTRICH“.

Den zweimal verwitweten Pettrich und den ledigen Pochmann verband seit den gemeinsamen Studien im Atelier von Casanova eine jahrzehntelange Freundschaft. Pettrich war 60 Jahre alt, als er den acht Jahre älteren Freund verlor. In der einfachen, gleichwohl noblen Gestaltung der Grabplatte mit ihrem warmherzigen Text, den er Pochmann widmet, tritt uns ein sympathischer Zug des alternden Menschen und Künstlers entgegen. Nach dem Maler Pochmann wurde in jüngster Zeit eine neu entstandene Straße in Dresden-Strehlen benannt.³⁵



Abb. 9 Dresden, Eliasfriedhof

Grabmal für Traugott Leberecht Pochmann. Zustand 2014.

VI.

Die Dokumentation und die Beschreibung der Pettrich-Grabmale weisen auf die Aufgaben, vor denen der weitere Umgang mit dem Kulturgut Eliasfriedhof steht. Der natürliche Verfall eines Großteils der Grabmalsubstanz ist nicht aufzuhalten, allenfalls zu begleiten und einzuhegen. Umso dringlicher ist es, den bereits erarbeiteten Bestandsplan (Abb. 10) zu vervollständigen und zu verfeinern, um ihn sodann mit den Belegungsbüchern abzugleichen und zu individualisieren. Sämtliche noch lesbaren Inschriften sollten dokumentiert werden. Dabei wird man auf viele weitere Dresdner Persönlichkeiten stoßen, deren Andenken über die Grenzen der Stadt hinaus bewahrenswürdig ist. Es müssen die Grabmale identifiziert werden, die entweder wegen ihres künstlerischen bzw. standortprägenden Wertes oder wegen der Bedeutung der Persönlichkeiten, denen sie gewidmet sind, dauerhaft erhalten, erforderlichenfalls zurückhaltend restauriert oder wenigstens konserviert werden sollten. Die großen Aufgaben, die nur einen Teil des zur Erhaltung der Gesamtanlage Notwendigen umfassen, sind vom Eigentümer, der zwei große in Betrieb befindliche Friedhöfe zu unterhalten hat und aus dem Eliasfriedhof keine Einnahmen erzielt, nicht zu leisten.

Daher hat sich der Förderverein Eliasfriedhof Dresden das Ziel gesetzt, Pflege und Erhaltung des Friedhofs zu fördern. Er wurde am Totensonntag, dem 22. November 1998, unter der Schirmherrschaft des Verfassers dieser Zeilen in der Unterkirche der Frauenkirche begründet. Er hat maßgeblich dazu beigetragen, den Friedhof als bewahrenswertes Gesamtkunstwerk wieder im Bewusstsein der Allgemeinheit zu verankern, die Verantwortung der öffentlichen Hand in Ge-

³⁴ Harald Marx, Traugott Leberecht Pochmann und Franz Pettrich. Bemerkungen zu einer Künstlerfreundschaft. In: *Dresdner Kunstblätter* 55 (2011) 3, S. 194–201, hier S. 199. Vgl. auch Anm. 26.

³⁵ Es ist das Verdienst von Harald Marx, die Erinnerung an Pochmann neu belebt zu haben. Zusammen mit Gerd Spitzer hat er die Ausstellung zum 250. Geburtstag Pochmanns im Schaukabinett des Albertinums konzipiert. Das dort gezeigte Bildnis Johann Gottlob Quandts hat Platz gefunden in der Dauerausstellung der Galerie Neue Meister. Beziehungreich daneben steht die erst vor wenigen Jahren in die Staatlichen Kunstsammlungen gelangte, 1866 von Ferdinand Pettrich geschaffene Marmorbüste Johann Joachim Winckelmanns.

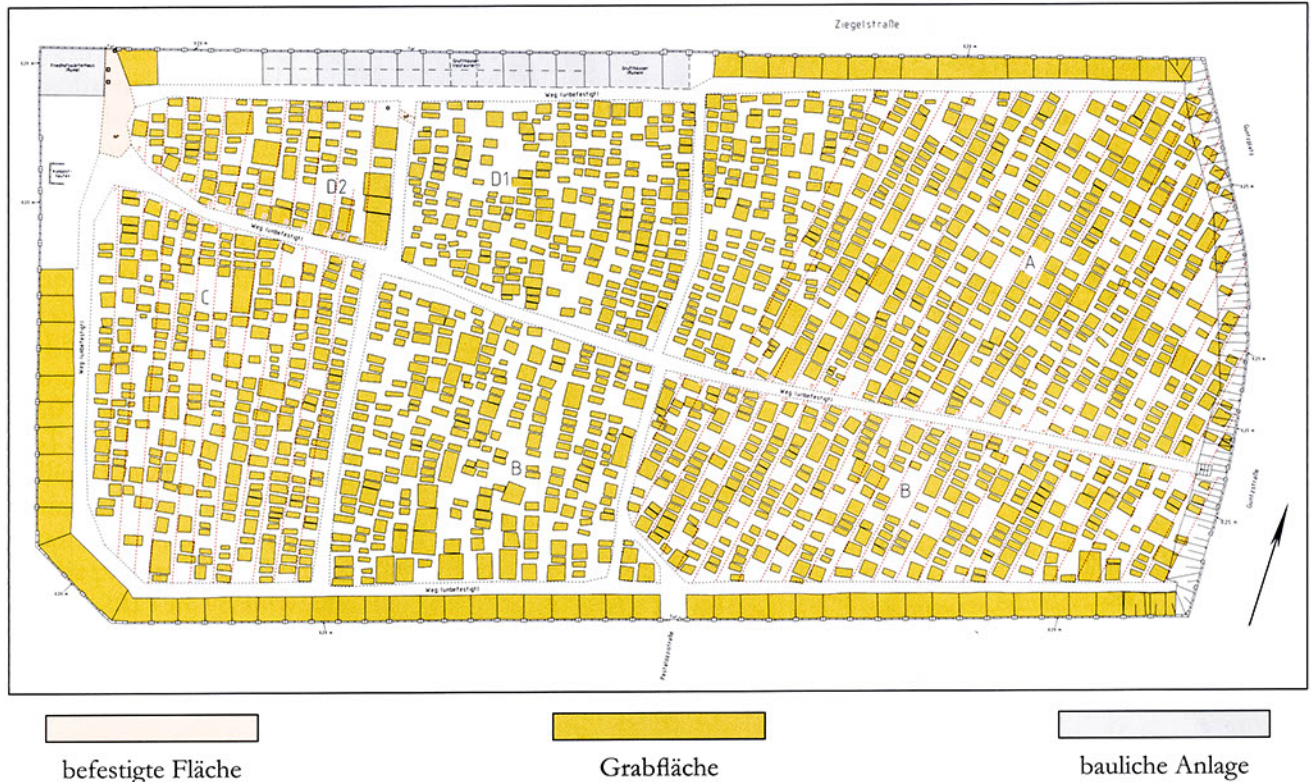


Abb. 10 Dresden, Eliasfriedhof
Bestandsplan. Bearbeitungsstand 2009.

stalt von Stadt, Freistaat und Bund anzunehmen. Die Zurückdrängung des Wildwuchses, die Wiederherstellung der Verkehrssicherheit, die Erneuerung der Gruftausdächer, die schrittweise Restaurierung der kostbaren Ziergitter, die Reparatur der Umfassungsmauer und die Erneuerung des Eingangstores sind Zeugnisse seines engagierten Wirkens (Abb. 11). Freilich stößt ein so kleiner Verein angesichts der Größe der Aufgabe auch an seine Grenzen. Bedauerlich bleibt, dass es noch immer nicht gelungen ist, von der Landeshauptstadt Dresden Mittel für die Teilrestaurierung, zumindest die angemessene Präsentation der Reste des zerstörten Grufthauses, in dem Justus Friedrich Gützig (1801–1875) ruht³⁶, zu erlangen. Er war Stadtrat und ein Wohltäter der Stadt; nach ihm sind die Straße und der Platz benannt, an denen der Friedhof liegt.

Umso erfreulicher ist es, dass in jüngster Zeit die Stiftung Frauenkirche Dresden sich der engen histori-

schen Beziehungen der Frauenkirche zu „ihrem Kirchhof“ wieder bewusst wird und lebendig werden lässt.

Nachbemerkung

Das Manuskript wurde im Juni 2014 abgeschlossen. Inzwischen sind zwei Fördermittelanträge, die die Verwaltung des Ärars des Elias-, Trinitatis- und Johannisfriedhofs zusammen mit dem Förderverein Eliasfriedhof Dresden e.V. (Förderverein) und unter Mithilfe der Stiftung Frauenkirche Dresden gestellt hatte, positiv beschieden worden. Nachdem das externe Sachverständigengremium der Beauftragten der Bundes-

³⁶ In dieser Gruft wurde auch D. Christian Moritz Heymann (1796–1854) beigesetzt, der letzte Superintendent der ungeteilten Ephorie Dresden.



Abb. 11 Dresden, Eliasfriedhof

Instandgesetzte Grufthäuser. Planung und Bauausführung 1723 durch Ratszimmermeister George Bähr und Ratsmaurermeister Johann Gottfried Fehre. Zustand 2014.

regierung für Kultur und Medien den Eliasfriedhof als ein national wertvolles Kulturdenkmal klassifiziert hat, wurden für Grabstättenerfassung, Baumpflege, Instandsetzung der Umfassungsmauer und Planung des weiteren Grufthausausbaus sowie die Wiedererrichtung verfallener Grufthäuser zunächst 71.000 € bewilligt. So stehen mit der Kofinanzierung durch den Freistaat Sachsen und den Eigenmitteln knapp 150.000 € für 2015 bereit. Fortsetzungsanträge für die Folgejahre sind möglich und in Vorbereitung.

Ebenfalls für 2015 wurden aus dem Sonderprogramm Denkmalpflege des Freistaates Sachsen knapp 80.000 € für die baulich-statische Bestandssicherung und den Wiederaufbau des „Grufthauses Güntz“ bewilligt. Einschließlich der Mitfinanzierung durch die Landeskirche, die Stadt und den Förderverein stehen somit knapp 100.000 € zur Verfügung.

Die professionelle Grabstättenerfassung beginnt im Herbst 2015 in Verantwortung von Prof. Dr. Marcus

Köhler, Institut für Landschaftsarchitektur, und Prof. Dr. Thomas Will, Institut für Baugeschichte, Architekturgeschichte und Denkmalpflege, beide von der Fakultät Architektur der Technischen Universität Dresden. Dies geschieht als eine Art Vermächtnis des am 25. Dezember 2014 verstorbenen Landschaftsarchitekten Prof. Hermann Kokenge. Der langjährige Direktor des Instituts für Landschaftsarchitektur, frühere Dekan und Rektor, hatte wenige Tage vor seinem Tod der Kollegenschaft u. a. die Sorge um die Erhaltung des Eliasfriedhofs ans Herz gelegt.

Bildnachweis

Abb. 1, 3, 5, 7–9, 11: Luc Saalfeld, Dresden; *Abb. 2:* Unbek. Fotograf, Bildstelle des Stadtplanungsamtes Dresden; *Abb. 4 und 6:* Unbek. Fotograf, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Abt. Deutsche Fotothek; *Abb. 10:* Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden, Fakultät Geoinformation.